

HERMENEUTISCHE
BLÄTTER 2/97

RHETORIK – ODER
WAS VON DER
WAHRHEIT ÜBRIG
BLEIBT

INSTITUT FÜR HERMENEUTIK
THEOLOGISCHE FAKULTÄT
AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

„Wohin mit der Rhetorik?“ Ein Seufzer von Hans Jürgen Luibl	1
Rhetorik und Hermeneutik – der Wahrheit auf der Spur von Pierre Bühler	3
Theologik – Theoxenie – Rhetorik von Gonsalv K. Mainberger	6
Konzentration auf das Reden Eine Überlegung zur Rhetorik des Evangeliums von Hans Weder	10
Predigt: Wahrheit oder Rhetorik, was kommt an? oder: Weg mit den Stelzen, geht auf euren Füßen! von Ralph Kunz	14
„Zur Sache ...“ Sinn und Unsinn der Rhetorikkritik von Philipp Stoellger	19
Neu am Institut für Hermeneutik: Professor Dr. Pierre Bühler	28
BUCHANZEIGEN: kurz vorgestellt	30
I. Jean Zumstein, Rettet die Bibel!	30
II. Ingolf U. Dalferth, Gedeutete Gegenwart	31
III. I.U. Dalferth, H.J. Luibl, H. Weder, Europa verstehen	32
„Hermeneutik und Ökumene“	33
Partnerschaftsvertrag	34
„Du texte à l'image – de l'image au texte“	35
Ringvorlesung: Die Wissenschaften und Gott	38
Die Wissenschaften und Gott – Ein Zwischenbericht	39
Hermeneutischer Workshop III	40

**„Wohin mit der Rhetorik?“
Ein Seufzer**

Dies ist keine Frage nach der Zukunft wissenschaftlicher Beredsamkeit, auch keine hochtheologische Redefigur, sondern ein schlichter Seufzer aus der Tiefe einer theologischen Bibliothek. Wo sind sie einzuordnen, wo einzufügen in den Buch-Gestellen, in die ausgeklügelte Systematik unserer Büchereien – jene immer grösser werdende Zahl von Rhetorik-Büchern?

Naheliegender ist es, Gleiches zu Gleichem zu gesellen, also an Buchbeständen zur Rhetorik anzuknüpfen. Solche Anknüpfungspunkte gibt es durchaus, mehr als genug, jedoch verstreut über eine ganze Bibliothek, ohne spezielle Signatur und unter keiner Abteilung eindeutig fassbar. Rhetorik scheint also zum Arsenal wissenschaftlicher Theologie zu gehören, scheint dort irgendwie und allenthalben anwesend – ohne allerdings recht greifbar zu sein. Wäre es nicht an der Zeit oder gar höchste Zeit, der Rhetorik also eine theologische Signatur zu geben und ihr in der Wissenssystematik der Gottesgelehrsamkeit einen eindeutigen Platz und damit eine genau festgelegte Funktion zu geben? (Getragen von – oder gefangen in der Tradition, dass Rhetorik im mittelalterlichen Wissensbau, dessen „Chefetage“ von der Theologie besetzt war, im unteren Verwaltungsteil Rhetorik der Theologie zuzuarbeiten hatte?)

Pragmatik – Lösung mit Resten

Grosse Fragen werden immer pragmatisch geregelt – und so beschloss man, die Rhetorik der Praktischen Theologie zuzuordnen. Rhetorik also dort, wo Theologie ihr Ziel erreicht und endlich praktisch wird, wo die wissenschaftlich explizierte und komplizierte Sache zur Anwendung kommen soll und der Umsetzung bedarf. Warum also nicht: Rhetorik als Technik der Umsetzung? Solch schlichter Bibliothekspragmatismus hat sein Recht, aber auch seine Nachteile. Was geschieht dann mit den Rhetorik-Büchern aus der grauen Vorzeit, die überall verstreut, gehäuft jedoch in der Bibliothek des Instituts für Hermeneutik noch immer zu finden sind? Sie stehen quer zur Bibliothekssystematik, stehen mitten drin, wo die Theologie zu ihrer Sache unterwegs ist, wo die Sache selber zur Sprache kommt, wo Gottes Wort erkennbare Sprachgestalt gewinnt. Fast scheint es, sie seien Stellvertreter einer vergessenen Erkenntnis, dass Gott nicht stumm geblieben ist, sondern zum Logos wurde, der seine Überzeugungskraft in der Rede, in der Rede

Manches hört sich auch widersprüchlich an. Einerseits, versichert Spurgeon seinen angehenden Prädikanten, sei es „schändlich, von der Kanzel Redeströme auszugießen, in denen einige selbstverständliche Wahrheiten aufgelöst sind wie winzige homöopathische Kügelchen im Weltmeer. Lieber gebt der Gemeinde eine Menge ungekochter Wahrheit, wie grosse Stücke Fleisch, die der Fleischer aufs geratewohl mit Knochen und allem heruntergehauen hat, als auf einem Porzellanteller ein köstliches Stückchen Nichts, mit der Petersilie der Poesie verziert und mit der Sauce der Affektiertheit gewürzt.“ Das ist – rhetorisch wirksam – eine groteske Gegenüberstellung, die auch etwas Effekthascherisches hat. Kunstgriffe sind aber „dem rechten Prediger so verhasst wie die Heuschrecken dem morgenländischen Bauern“. Hier grosse Wahrheitsbrocken, da die geschmückte Banalität. Spurgeon weiss noch einen besseren Rat: „Gebt euren Zuhörern etwas, was sie mit nach Hause nehmen können.“ Eine grossartige Regel, die selten beachtet wird. Würde man sie einhalten, wären die Predigten klarer, übersichtlicher und erfrischender. Die Ordnung der Inhalte ist deshalb entscheidend. „Man trinkt nicht gerne Thee mit Senf darunter, und man hört nicht gerne eine Predigt, bei der man Kopf und Schwanz nicht unterscheiden kann, weil sie weder Kopf noch Schwanz hat. Gebt den Leuten die Wahrheit logisch geordnet, damit sie sie gut behalten können, dann nehmen sie sie auch gerne an.“

Eine der schlimmsten Versuchungen sei es, meint Spurgeon, nur in der Eigenschaft als Pfarrer in der Bibel zu lesen und zu predigen. Der Amtsgeist hängt sich an den Prediger wie ein langes Gewand sich um die Füsse des Wettläufers wickelt. „Für einen gestrandeten Prediger, der sein Geistesschiff nicht flott machen kann, weil keine Gedankenwellen kommen“ sei es deshalb wichtig, „dass er sich immer wieder an das Wort Gottes wende.“ Überhaupt ist darauf zu achten, dass die Diener des Herrn nicht von Kopf bis Fuss, „so durch und durch pastoral werden, dass kein bisschen mehr Menschlichkeit sichtbar ist.“ Was eine Spurgeon-Lektüre im Hinblick auf den Predigtanfang auch heute noch wertvoll macht, sind diese Gegengifte gegen eine Klerikalisierung und Sklerotisierung des Predigtamtes. Wer weiss, vielleicht wäre in unseren Predigten mehr von der Wahrheit und dem Leben zu spüren, wenn wir diese Warnung beherzigen würden: „Es ist sehr schlimm, wenn die Prediger das Evangelium verpfarren ... Unnatürlichkeit durchschaut jeder und die Leute lassen sich nicht dadurch anführen. Weg mit den Stelzen, Brüder, und geht auf euren Füssen.“

Dr. Ralph Kunz ist Oberassistent für Praktische Theologie

„Zur Sache ...“ Sinn und Unsinn der Rhetorikkritik

von Philipp Stoellger

Kritik der Rhetorik: „res, non verba!“

Wer „Zur Sache ...“ ruft, beansprucht nicht ohne Pathos, 'bei der Sache' zu sein, zu der er die Anderen ruft, oder immerhin 'unterwegs' zu ihr. Die Anderen bringt dieser Ruf stets in die unangenehme Lage, zur Sache erst gerufen zu werden, da sie anscheinend nicht recht 'bei der Sache' seien. Aber wer lässt sich schon gerne 'zur Sache' rufen? Unterstellt der Ruf doch, man hätte sich bloss mit Allotria abgegeben. Mit Rhetorik etwa, und nicht mit dem, was Sache ist.

„Res, non verba!“ ist der Topos eines jeden Rufes zur Sache. Und zur Sache ruft meist, wer mehr als nur Worte will: Sachlichkeit wenn nicht gar Eigentlichkeit statt blosser Rhetorik, oder wie Kant meinte, Wissen statt Glauben und Meinen. In diesem Tonfall riefen auf recht verschiedene Weise Heidegger wie Barth am Anfang dieses Jahrhunderts lauthals 'zur Sache'. Sei es, um seit den Vorsokratikern angeblich erstmals wieder 'ursprünglich nach dem Sein zu fragen', oder sei es, um die Theologie zu ermahnen, 'quod res est' zu sagen. Ungewöhnlich einig waren sich die beiden in ihrer Kritik der Rhetorik mit Kant, dessen Ruf 'zur Sache' die Zeitgenossen zur Raison bringen wollte. Und pikanterweise gesellt sich zur bunten Schar der Rhetorikkritiker noch ein prominenter Postmoderner wie Derrida. Wie seinem Meister Heidegger gilt ihm die Metapher, wohl pars pro toto für die Rhetorik, als Ausgeburt der Metaphysik. Metaphysikkritik ist deswegen Metaphernkritik und das heisst Kritik der Rhetorik. Was auch immer Sache sein mag, die Rhetorik jedenfalls gehört nicht dazu.

Aber auf dem Weg 'zur Sache' entdeckt man früher oder später die Unvermeidlichkeit der Rhetorik – wenn noch nicht unterwegs 'zur Sache', so doch spätestens auf dem Weg zurück in die Welt, in der wir leben. Noch jeder Ruf „Zur Sache ...!“ bediente sich nolens oder volens ausgiebig der Rhetorik mit Appell, Affekt und Pathos. Evidenz und Handlungsdrang auf der einen Seite, Evidenzmangel und Handlungszwang auf der anderen. Des einen Überlegenheit ist des anderen Verlegenheit.

Rhetorik der Kritik: „Sapere aude!“

Keine Kritik der Rhetorik ohne eine Rhetorik der Kritik. Eine Kritik der Rhetorik, die ohne Rhetorik der Kritik auszukommen meinte, wäre schlicht blind: Sie übersähe die Präsenz des Kritisierten in der Kritik und vergässe, dass auch die Kritik nicht mit nackten Argumenten daherkommt. Und selbst wenn sie diese Nacktheit um der nuda veritas willen wünschte, wäre der Wunsch der Vater der Rhetorik. Was nicht einfach zuhanden ist, wird durch den Vorgriff der Rhetorik vertreten: die nackte Wahrheit, das aufgeklärte Zeitalter oder eben die vermeinte 'Sache'. All das sind Horizontvorgriffe, Vermeinungen, die die Rhetorik auch der theologischen Rhetorikkritik seit jeher bestimmen.

Selbst Kant konnte die Rhetorik der Kritik nicht vermeiden, ob er wollte oder nicht. Sein 'Sapere aude!' rief zur Rason und erinnerte die Anderen daran, ihrer Freiheit zur Selbstbestimmung gerecht zu werden. Wieder einmal Evidenz und Handlungsdrang auf der einen Seite, Evidenzmangel und Handlungszwang auf der anderen: die Grundform der *rhetorischen Konstellation* seit Adams Verlegenheit vor Gott. Aber schon Kants Wendung 'Wagt es doch ...!' streut Zweifel am Mut seiner Zeitgenossen und verrät eine Verlegenheit, über die der Appell an die Affekte hinweghelfen soll. Wer der Ermutigung bedarf, scheint es nötig zu haben. Und wer so rhetorisch argumentiert ebenfalls. Schliesslich konnte die Aufklärung nie recht begrifflich machen, wie es denn überhaupt mit der Vernunft so weit kommen konnte, dass es einer Aufklärung bedurfte. Was um alles in der Welt musste der Vernunft zugestossen sein, dass sie sich derart selbst verlieren konnte? Der Fall der Vernunft in ihre selbstverschuldete Unmündigkeit konnte einen Aufklärer wohl zweifeln lassen an ihrer Unverführbarkeit. Wenn sie aber verführbar war durch Obst und gute Worte, dann war sie immerhin wohl auch zur Selbstbestimmung zu ermutigen – wenn man ihr gut zuredete. Wie schon für Sokrates galt es dann, der bessere Rhetoriker zu sein, wenn man die anderen Sophisten, die Verführer, ins Unrecht setzen wollte – und wenn man sie schon nicht überreden konnte, selber Sokratiker zu werden.

Wie ein Verirrter im Walde, der vielleicht auch sich und jedenfalls den Anderen Angst und Zweifel vertreiben will, versuchte Kant Mut herbeizusingen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. Und Mut zu machen ist seit je ein Appell an die Affekte und daher Sache der Rhetorik. Es spricht so gesehen für Kants gelegentlichen Sinn für schöne Worte, dass er die 'Sache der Aufklärung' nicht nur mit einer 'Rhetorik der Pflicht' als Zumutung aufdrängte, son-

dern erst einmal Mut zu machen suchte, um einen zu reizen und zu locken, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen.

Wer Geschmack findet an Kants Rhetorik, mag dann ganz in seinem Sinne formulieren: *Rhetorik ohne Anschauung ist leer und Rhetorik ohne Begriff ist blind.* Die Rhetorik bedarf der Anschauung, wenn sie nicht leer bleiben will. Den Topos der Rhetorikkritik „res, non verba!“ kann man so gesehen auch als *phänomenologischen Imperativ* auffassen: nicht als apodiktische Forderung, sondern als Aufforderung zur Aufmerksamkeit, den Fluss der Rede einmal zu unterbrechen, um näher hinzusehen. Wenn diese *Unterbrechung* auch nicht gleich als Ereignis der Wahrheit stilisiert werden kann – ist sie doch allenfalls dessen Ermöglichung – so ermöglicht sie doch eine Distanz. Nicht die Distanz eines unbeteiligten Zuschauers, sondern die zeitweilige Distanznahme des Beteiligten, zunächst von sich selbst. Wittgenstein formulierte diesen phänomenologischen Imperativ auf seine Weise: „Sag nicht ..., sondern *schau!*“. Das stets schon Gedachte soll eingeklammert und bereichert werden, durch die Fülle der Phänomene. Der Blick nicht als blosser Funktion des Begriffs. Als *hermeneutischer Imperativ* variiert hiesse das: 'Red' nicht, sondern 'hör' hin!'. Mit der gelegentlich nicht unproblematischen Folge, nur noch hinzuhören, und möglichst nichts anderes zu sagen, als man gehört oder gelesen hat. Die eigene Rede wäre dann nur noch ein 'Hörensagen', ein blosses Sagen des Gehörten, ohne sich selber in eigener Verantwortung zu äussern. Eine Hermeneutik ohne Rhetorik kann so zur Vermeidung eigener Äusserung werden.

Rhetorik in der Wissenschaft?

Der Horizont der Renaissance der Rhetorik in den sechziger Jahren war in Deutschland vor allem die Frankfurter Schule und deren Rückbindung des kommunikativen Handelns an ein mehr oder weniger Kant weiterführendes Ethos. Die ethische Rückbindung ermöglichte eine Rehabilitierung der Rhetorik und machte sie salonfähig bis zur Einrichtung von Lehrstuhl und Studiengang in Tübingen. Die Überwindung der platonisierenden wie der 'aufgeklärten' Entgegensetzung durch die Rhetorikforschung, die Wiederentdeckung der Rhetorik aus der Perspektive der Hermeneutik und die Unentbehrlichkeit der Rhetorik als Mittel der Exegese wie der angewandten Rhetorik in der Homiletik liessen die Rhetorik auch in der Theologie wieder respektabel werden. In der demgegenüber verspäteten systematischen Theologie liegen die Hintergründe der Entdeckung der Rhetorik wohl in der Überwindung der sogenannten dialektisch-theologischen Kritik der Kul-

tur. Theologie in der Tradition der „Reden an die gebildeten unter ihren Verächtern“ kommt nicht ohne Rhetorik aus – sei es in der eigenen Äußerung oder sei es im Horizont der Hermeneutik. Die Frage ist demnach nicht mehr *ob* Rhetorik, sondern *wie*. *Rhetorik ist eine Frage der Qualität*.

Gleichwohl bleibt die angewandte Rhetorik und besonders die Rhetorik wissenschaftlicher Texte stets von Kritik verfolgt. Und das mit recht, sofern die Kritik auf die *corrupta eloquentia* zielt, etwa auf die gekaufte Rhetorik zeitgenössischer Vogelflugdeuter und Eingeweideschauer: mancher Unternehmensberater zum Beispiel oder barbarischer: Bildungspolitiker. Wenn Wissenschaftler hingegen ihre Sprache als wörtlich, rational und eigentlich behaupten, zielen sie auf die Stabilisierung etablierter Verwendungsweisen. Diese Stabilität ist wissenschaftspraktisch schlicht notwendig, um Konsens der Bezeichnungen, Übersetzbarkeit und kontrollierbaren Diskurs zu ermöglichen. Eine *überschiessende* Rhetorik ohne wissenschaftliche Kritik liefe Gefahr, selbstläufig zu werden, eben das, was manche dann nicht ohne Emphase und Affekt als sophistisch oder postmodern kritisieren: mehr zu suggerieren, als erfüllbar ist; mehr zu wünschen, als verantwortlich ist: etwa das herrschaftsfreie Reich des kommunikativen Handelns. Aber die wissenschaftlich etablierte Rhetorikkritik erreicht nur eine 'Oberflächenrhetorik', die sie selber nicht vermeiden kann.

Die 'Tiefenrhetorik' indes erreicht die wissenschaftliche Rhetorikkritik nicht. Denn an ihr hat sie in welcher Form auch immer selber Teil. Niemand kommt ohne Hintergrundgewissheiten, topisch verfasste Horizontbesetzungen und die Perspektive leitende Tropen aus, auch der kritische Wissenschaftler nicht. Die epochen-, disziplinen- oder schulspezifischen Grundmetaphern etwa zeigen die Unhintergebarkeit eines rhetorischen Untergrundes. Und dieser Untergrund ist keineswegs einfach irrational und uneigentlich, sondern der Grund von Plausibilitäten und die Lebensform lebensweltlicher Vernunft. Keine noch so begriffliche Wissenschaft kommt ohne Vermutungen aus, ohne mehr oder weniger kalkulierte Vorgriffe und ohne Horizontbesetzungen. Und solche bestimmten Unbestimmtheiten, solche kalkulierten Ungenauigkeiten treten meist in Form der Metaphern und ihrer Verwandten auf.

Selbst ein hartgesottener Wissenschaftstheoretiker wie Rom Harré gesteht das zu. Die Wissenschaft lebe stets in einem dreigeteilten Horizont des bisher Wahrnehmbaren, des noch nicht Wahrnehmbaren und dem prinzipiell nicht Wahrnehmbaren. Um den Horizont zu erweitern bedarf es der von ihm so genannten „Referenzjagen“. Der Wissenschaftler auf der Jagd greift vor und vermutet,

wo es wohl etwas zu erlegen gibt. Und diese Vorgriffe werden in Metaphern und Analogien formuliert. Die absolute Metapher der 'Jagd nach Wahrnehmung' zeigt schon, dass hier der Wirklichkeit widerfährt, was der Wahrheit längst widerfahren ist: Sie zeigt sich nicht einfach. Sie ist nicht, wie die antike Philosophie noch meinte, das sich selbst vergegenwärtigende Geschehen der Unverborgenheit, sondern es bedarf der Kunst der Wahrnehmung und der Kunst der Vermutung, um der Wirklichkeit auf die Spur zu kommen. Und es bedarf der rhetorischen Kunst des Ausdrucks, um das Vermeinte sagbar zu machen. Der Wahrheit und der Wirklichkeit Gottes ergeht es nicht anders. Ist er doch nicht so aufdringlich, sich nackt zu zeigen, sondern diskreterweise im rhetorisch wohlgeformten Wort vom Kreuz.

Realismusrhetorik und Realismus der Rhetorik

Die Rhetorikkritik der Wissenschaften tritt gerne als Anwalt der Wirklichkeit auf. Gehe es doch um Wirklichkeitserkenntnis und nicht um deren rhetorische Verschleierung. Ein besonders drastisches Beispiel für solch ein überschüssendes Realismuspathos ist die groteske Antithese der „Theologie der Tatsachen wider die Theologie der Rhetorik“, wie sie in der Mitte des letzten Jahrhunderts von A.F.C. Vilmar inszeniert wurde: „Grenzverwirrer und Schleichhändler aber sind eben die, welche ich Rhetoriker nenne“ – nicht ohne deftige Rhetorik. Anscheinend hatte man schon damals Probleme mit der 'Postmoderne'.

Diesseits derart rhetorisch aufgeladener Konstruktionen ist auf 'Tatsachen' zu setzen allerdings in der Theologie bis heute wissenschaftlich ausgesprochen erfolgreich gewesen. Die historische Theologie von der alttestamentlichen Exegese bis zur Kirchengeschichte nimmt sich die 'Realien' vor – und diese Disziplinen wären bei einer Auflösung theologischer Fakultäten wohl die überlebensfähigsten. 'Zur Sache ...' meinte man dort nicht erst gerufen werden zu müssen, war man doch eigenen Erachtens längst dort. Aber der Streit um das, was Sache ist, zeigt stets von neuem, dass erst die Anwälte der 'Sache' ihr rhetorisch Geltung zu verschaffen suchen. Und im Streit mit den Historikern vollzieht sich ein Streit um das, was Sache ist, um die implizite Wirklichkeitsauffassung. Welche Wirklichkeit ist die relevante, welcher Grund der Grund der Geltung? Historische Tatsachen mögen zwar für alle Zeit unveränderlich feststehen; gegeben aber und Gegenstand der Erkenntnis wird jedes vergangene Ereignis erst, wenn es als vermeintete Tatsache rekonstruiert wird. Aber auch das wäre noch belanglos. Die *Bedeutung* einer vermeinteten Tatsache und die *Relevanz* ihrer

Erforschung geht stets einher mit Emphase der Bedeutsamkeit. *Ohne Rhetorik ist nichts von Belang*, sondern bestenfalls belanglose Feststellung.

Hier die Rhetorik am Werk zu sehen, heisst aber durchaus nicht Wahrheit und Wirklichkeit für irrelevant zu erklären oder subversiv zu 'dekonstruieren'. Die Rhetorizität eines jeden Realismusanspruchs ändert nichts daran, dass die Rede von 'Tatsachen' eine nicht zu vergessende Funktion hat. Vage gesagt: es geht um was. Semiotisch gesagt: Zeichenprozesse ohne vermeintes Objekt neigen zur Abdrift, zur frei flottierenden Selbstbezüglichkeit der Zeichen. 'Auf etwas aus zu sein' ist Indiz des impliziten Realismus wohl jeder Rhetorik. Aber gerade die Rhetorik zeigt, was von Belang ist. *Was Sache ist, zeigt die Rhetorik*.

Zur entscheidenden Frage wird dann stets: ist es wirklich so, oder ist die vermeinte Wirklichkeit nur ein rhetorisches Konstrukt? Die Frage hat eine unvermeidliche kritische Funktion, aber sie suggeriert, man könnte aus der Rhetorik aussteigen und von aussen vergleichen was 'wirklich' und was 'bloss rhetorisch' ist. Als wären Wirklichkeit und das Verhältnis zu ihr von einem Beobachter neutral und unbeteiligt zu vergleichen. Aber eben diese Beobachterdistanz mit ihrem Realismusgestus ist eine unkritische Fiktion, wenn nicht gar die Lüge des unbeteiligten Beobachters. Schlechte Rhetorik eben, aber leider nicht ohne wissenschaftsgeschichtlichen Erfolg.

Rhetorische Wahrheit

Rhetorik war nicht nur in der theologischen Tradition anrühlich – und manch einem ist sie das noch –, weil sie es nur mit dem Wahrscheinlichen, mit Glauben und Meinen zu tun habe, und nicht mit Wahrheit und Gewissheit, um die es dem Glauben und der Theologie zu tun sei. Auch wenn man den Glauben als lebensweltliche Grundgewissheit von der blossen Doxa unterscheidet, gehen doch seine Entstehung und Mitteilung, die Konstitution und der Vollzug, mit Oberflächen- und Tiefenrhetorik einher. Seit Adam ist noch kein Glaube der rhetorischen Konstellation entronnen, der Konstellation von Evidenz gegenüber Evidenzmangel. Jede Gewissheit war einmal eine kleine Plausibilität, die erst im Laufe der Zeit gross und gewiss geworden ist. Was dem einen plausibel ist, muss er dem Anderen erst rhetorisch plausibel machen, in der Hoffnung, es werde sich lebensweltlich bewähren. Das Plausible wird nicht more geometrico demonstriert, sondern möglichst wohlgeschmeckend, stilvoll und einleuchtend zugespielt. Wenn also von rhetorischer Wahrheit die Rede sein soll, dann als Plausibilität,

als zu bewährender lebensweltlicher Gewissheit und anzueignender Selbstverständlichkeit. „*Was von der Wahrheit übrig blieb*“ ist, *was der Wahrheit übrig bleibt: ihr Leben in der Faktizität des So und Wie, ihr Wie als lebensweltlich handlungsleitende Orientierung*.

Die Rhetorik von Wahrheit und Gewissheit nimmt allerdings nicht nur in der Theologie oft erheblich mehr in Anspruch. Sie gibt sich gerne als glänzender oder als gerade nur 'irdener' Ausdruck der Wahrheit. Aber noch in der Rückbindung der Rhetorik an die Wahrheit Gottes zeigt sich: keine Wahrheit kann ohne Rhetorik überleben, gebe sie sich auch noch so nackt oder schwach und irden. Es mag vielleicht trivial scheinen zu sagen, Gott sei schlechthin abhängig davon, zur Sprache zu kommen. Weniger trivial aber ist die Variation: Keine neue Sprache, sondern allein eine eigene Rhetorik ist das Wie der Wahrheit Gottes. *Keine Gegenwart Gottes ohne Rhetorik, und daher auch weder eine Wahrnehmung der Gegenwart Gottes ohne Rhetorik, noch eine Erörterung dieser Wahrnehmung ohne eine Phänomenologie der rhetorischen Formen*.

Die Frage nach der Rhetorik führt einen auf diesem Weg zu einem nicht ganz unerheblichen Wechsel der Perspektive. Aus dem Antworttaumel 'der' Wahrheit wird die Frage nach der geschichtlichen Wirklichkeit Gottes und nach dem Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens – danach, sie in ihrer rhetorischen Gestalt zu verstehen und auch selber zu formulieren. Die Umstellung auf das *Wie* der Wahrheit, also auf die Frage nach der *Wirklichkeit* Gottes, zielt auf die Wirklichkeiten, in der der Glaube lebt, statt mit dem Pathos fragloser Wahrheit aufzutreten und seiner Antworten stets sicher zu sein. Das Leben der rhetorischen Wahrheit könnte man in dieser Perspektive unter dem gewiss nicht neuen Titel der *'Lebenswahrheit'* entfalten. Nur ist diese Figur nicht frei von suggestivem Überschwang, erst so begriffen habe es die Wahrheit mit dem Leben zu tun. Die Pointe könnte aber nüchterner und mit weniger Realismuspathos gefasst werden: *Die Wahrheit lebt im Horizont der Lebenswelt, in den Welten, in denen wir den Glauben leben*. Sie lebt als Gewissheit, die aus Plausibilitäten entsteht und in der Mitteilung stets wieder zu Plausibilitäten werden muss. Diese Niedrigkeit bleibt unumgänglich. Jedem Prediger mag das trivial erscheinen; die theologischen Konsequenzen sind es nicht.

Phänomenologie der rhetorischen Formen

Eine der Konsequenzen ist die längst nicht erledigte Aufgabe, eine Kunst der Wahrnehmung und der behutsamen Thematisierung des rhetorischen *Wie* der Wahrheit zu suchen. Wie könnte eine Umgangsform aussehen, die die rhetorischen Formen nicht bloss in ge-

lehrter Figurenlehre katalogisiert, in der Gestalt eines Herbariums, in dem die Blüten nur als tote interessieren, gepresst und geordnet; eine Umgangsform, die sie nicht bloss zur äusseren Form der 'Sache' oder der 'Eigentlichkeit' machte; eine Aufmerksamkeit, die aber auch nicht nur auf kreative Metaphern aus ist nach dem Motto 'Nur eine lebendige Metapher ist eine gute Metapher'? Die Hermeneutik nimmt die Metaphern gemeinhin unter der Differenz von 'tot oder lebendig' war und verfehlt damit das Leben der Metapher in seiner geschichtlichen Vielfalt und eine geschichtliche Variationsfülle zu eigen, die ihr geschichtliches Leben als tradierte und variierte Metapher ausmacht. In einer Predigt etwa werden für gewöhnlich nicht neue Metaphern gestiftet, und schon solch ein Anspruch auf 'echte Kreativität' ist Überschwang, der nicht selten das Gegenteil bewirkt. Stattdessen werden tradierte Metaphern variiert und angeeignet. Und gerade in der perspektivischen und situativen Variation liegt das nuancenreiche Leben einer Metapher in ihrer Geschichte. Nicht Tod oder Leben und nicht Sein zum Tode, sondern Lebensformvielfalt ist das Wie der Metapher: sie kann mehr oder weniger wach sein und beizeiten auch schlafen und träumen.

Für rhetorische Formen wie die Metapher ist es charakteristisch, tradiert und dabei variiert zu werden. Sie leben in und von der geschichtlichen Variation, eben in ihrer Rezeptionsgeschichte. Diese Geschichten zeigen, was es war, was andere für bedeutsam hielten. Sie sagen das nicht einfach, sondern an ihnen zeigt sich, was sich nicht einfach sagen oder auf den Begriff bringen lässt: etwa 'Sinn und Geschmack fürs Unendliche' oder fürs leise Säuseln Gottes, oder aber wie bei manchen Zeitgenossen für die dunklen Seiten Gottes, für seinen Entzug. An der *façon de parler* zeigt sich, *wie* einer in *welcher* Welt lebt und *als was* und *welche* Welt er sich erhofft. Und wenn jemand die Theologie auf nackte Tatsachen gründen will, erwartet er anscheinend ebensowenig wie ein Lüdemann, der sich mit deren 'historischer Widerlegung' vergnügt.

Die hier variierte grosse These Nietzsches „Die Sprache ist Rhetorik“ stellt nun keineswegs die absurde Behauptung auf, die Rhetorik sei alles, sondern lediglich 'alles ist rhetorisch' – die religiöse Rede wie die Theologie. Das christliche Wirklichkeitsverständnis kommt im Wie der Rede zum Ausdruck. Darum bedarf es einer Phänomenologie der rhetorischen Formen in der Theologie: nicht nur, um die rhetorische Gestaltung der biblischen Texte zu entschlüsseln, sondern um die Theologie zu verstehen. Und nicht al-

lein zum Verstehen, sondern auch um sie in eigener Gestaltung zu formulieren.

Auf der Suche nach einer den rhetorischen Formen angemessenen Umgangsform stösst man unter anderem auf ein abgründiges Thematisierungsdilemma: Wie schaut man sich selbst über den Rücken? Wie thematisiert man die Wirklichkeiten, in denen *wir* leben? Mit dem Spiegel, dem Spiegel der Reflexion? Oder indem man einfach 'schaut', was vor Augen liegt? Die Selbstverständlichkeiten, in denen wir leben, liegen indes nicht einfach vor Augen, auch nicht vor denen der Reflexion. Sie sind nicht einfach zuhanden und man kann sie nicht einfach mit den Händen greifen.

Und es wäre ja zu schön, wenn es so einfach wäre, bloss hinzuschauen, ganz im Sinne Wittgensteins, oder nur ausreichend auf sich selbst zu reflektieren. Aber solch eine beglückende *visio* wird nie ihres eigenen Blickes ansichtig – *es sei denn im Anderen*. Der Andere ist vermutlich der einzige Weg, der eigenen Selbstverständlichkeiten gewahr zu werden. Denn der Blick in den Spiegel, die Indirektheit der Reflexion, sieht nie, *wie* er sieht. Er sieht vielleicht ein Was der eigenen Wahrheitsgewissheit, aber nicht sein Wie. Die 'qualitas' der Perspektive, die Eigenart der Optik, zeigt sich wenn, wohl dem Anderen und *vice versa* die des Anderen einem selbst. Die Selbstverständlichkeiten der Anderen sei es der Zeitgenossen oder der Ehemaligen kann man indirekt thematisieren, eben am Leitfaden der 'Tiefenrhetorik'. Die eigenen hingegen sind allenfalls auf dem Umweg über die Perspektive der Anderen vermutungsweise zu erschliessen. Darum bedarf es einer begleitenden Aufmerksamkeit auf diese Hintergrundrhetorik, wenn nicht die vordergründig kritisierte Rhetorik hintergründig um so unreflektierter wirksam sein soll: einer Phänomenologie der rhetorischen Formen als indirekter Phänomenologie geschichtlicher Lebenswelten.

Philipp Stoellger ist Assistent am Lehrstuhl von Prof. Dr. I.U. Dalfert und arbeitet an einer Dissertation zum Thema „Metapher und Lebenswelt“.